

Zeitschrift:	Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie
Herausgeber:	Schweizerische Asiengesellschaft
Band:	55 (2001)
Heft:	1: Die Schweiz in der modernen japanischen Literatur
Artikel:	Weltweite Reisen - wohin, wozu? : über Hasegawa Rysei's Prosagedicht Bis nach Engelberg
Autor:	Klopfenstein, Eduard
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-147525

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WELTWEITE REISEN – WOHIN, WOZU?
ÜBER HASEGAWA RYŪSEI'S PROSAGEDICHT
BIS NACH ENGELBERG

Eduard Klopfenstein, Universität Zürich

Das Gedicht eines zeitgenössischen japanischen Autors mit dem Titel *Bis nach Engelberg* weckt wohl bei manchem Leser erste Assoziationen zum japanischen Tourismus in der Schweiz, zu den zahlreichen Reisenden aus Japan, die Jahr für Jahr unter anderem die Innerschweiz, vor allem die Stadt Luzern und ihre Umgebung, den Vierwaldstättersee, aber auch den 3200 Meter hohen Titlis aufsuchen, einen Hochgebirgsgipfel, der vom Kurort Engelberg aus mit der Luftseilbahn für jedermann bequem erreichbar ist. Nicht wenige japanische Hochzeitspaare reisen eigens her, um sich in einer Kapelle am See das Jawort zu geben, und eine Zeit lang waren unter japanischen Hochzeitstouristen sogar die Höhen des Titlis als extravaganter Schauplatz für Trauzeremonien gefragt.

Diese Art von Reise kann natürlich in Hasegawas Gedicht nicht gemeint sein. Solchen unbedarften Gedankenverbindungen tritt der Dichter bewusst von Anfang an entgegen, indem er seinen Protagonisten mit zwei, drei japanischen Reisenden zusammentreffen lässt. Sie gehen dem ärmlich aussehenden Landsmann geflissentlich aus dem Weg und bestätigen ihm so seinen Aussenseiterstatus.

Wirft man einen Blick auf Hasegawas lyrisches Schaffen, so stösst man immer wieder auf Reisemotive, auf Namen von Städten, aber auch von kaum bekannten Ortschaften in allen möglichen Weltgegenden. Die bisher einzige kleine Auswahl von Hasegawas Gedichten in deutscher Übersetzung zum Beispiel bringt sechs Gedichte¹, wovon die Hälfte fremdländische Ortsbezeichnungen im Titel trägt, nämlich Churchill, Fantan und Strassburg. Churchill ist eine Kleinstadt hoch oben im Norden

1 In: KLOPFENSTEIN, Eduard / OUWEHAND, Cornelius (Hrg.) (1989). *Mensch auf der Brücke. Zeitgenössische Lyrik aus Japan*. Frankfurt/M: Japanische Bibliothek im Insel Verlag. 218 S. Darin findet sich auch eine Kurzbiographie zu Hasegawa.

Kanadas, an der Hudson Bay, Endstation einer Nebenlinie der nördlichsten Eisenbahntransversale durch den amerikanischen Kontinent. Im zweiten Fall wird die transsibirische Eisenbahnstrecke thematisiert; Fantan (Brunnen) scheint eine kleine Station auf dieser Linie zu sein.

Das Gedicht *Bis nach Engelberg* stammt aus der Sammlung *Chokkan no hōyō* (Erfassung des spontanen Gefühls).² Darin findet sich ein weiterer kleiner Zyklus von vier Prosagedichten unter der Überschrift *Warum an einem solchen Ort?* Eines davon ist Franz Kafkas Prag gewidmet. Ein anderes beginnt mit der Zeile: "Damals schlenderte ich aus dem Bahnhof von Taipeh (Taiwan) hinaus ..." Ein drittes fängt an mit: "Damals stand ich in ziemlicher Entfernung vom Bahnhof Chicago auf einem kleinen Hügel neben den Gleisen und beobachtete eine lange Reihe von stehenden Container-Waggons ..." Noch deutlicher gibt das erste Gedicht des Zyklus den Grundton an: "Damals war ich in Hove, einer kleinen Ortschaft an der Südküste Englands. Warum ich mich an einem solchen Ort aufhielt? Ich weiss es nicht recht zu sagen ..."

Man sieht, es werden die unterschiedlichsten Destinationen genannt, kleine, völlig unbekannte Orte zum Teil, unvermittelt und zufällig, wie es scheint, herausgegriffen aus einer unbegrenzten Menge von Möglichkeiten, punktuell, zumindest geographisch ohne irgendwelchen Zusammenhang.

Das Wort Destination ist herein gerutscht, ein Begriff der Tourismus-Branche und deshalb wohl kaum adäquat an dieser Stelle. Denn die Orte werden meistens nicht anvisiert, ihr Besuch wird nicht geplant. Sie ergeben sich wie von selbst. Manchmal wird der Protagonist dorthin verschlagen, er weiss nicht, wie ihm geschieht – der Protagonist, den wir in Gedichten so gerne mit dem Autor gleichsetzen.

Freilich, es gibt auch Zielstrebigkeit, gerade in *Bis nach Engelberg*. Aber sie scheint auf etwas anderes, auf etwas über die Lokalitäten Hinausgehendes gerichtet zu sein. Und sie hat auch ihren Ursprung anderswo, hinter den üblichen Reisemotivationen.

Im Gedicht *Eine Stadt namens Churchill* lesen wir:

... Churchill.
Seltsam.
Warum liegt an einem so abgelegenen Ort
eine Stadt dieses Namens?

2 HASEGAWA Ryūsei (1976). *Chokkan no hōyō*. Tōkyō: Shichōsha.

Als ich ein Kind war –
da entschied ich mich beim Studieren
einer neuen Karte für diesen Ort.

Das wirft die Frage auf: Hat Hasegawa all die Stationen, die er nennt, überhaupt je aufgesucht? Oder sind es imaginäre, nur in der Fantasie vollzogene Reisen, angeregt von Namen, Wortklängen, Assoziationen, abgestützt vielleicht durch irgendwelche Landkarten und Reisebeschreibungen. Churchill jedenfalls wird explizit als Traumstadt bezeichnet, die es unbedingt einmal aufzusuchen gilt, "bevor ich sterbe". Die Frage muss in ihrer Allgemeinheit offen bleiben.

Realismus – Metaphorik

Versuchen wir wenigstens im Fall von Engelberg etwas mehr Klarheit zu gewinnen. Da finden wir als erstes eine eindeutige, geradlinige Routenbeschreibung mit verschiedenen Zwischenhalten. Der Dichter (ich erlaube mir nun, der Einfachheit halber den Protagonisten mit dem Autor gleichzusetzen) nähert sich seinem Ziel von der Stadt Zug her, betrachtet die Hügelzüge zwischen dem Zuger- und dem Vierwaldstättersee, passiert die Stadt Luzern, die zwar nur am Anfang, aber nicht als Zwischenstation genannt wird, verweilt dann in einem nicht näher benannten Dorf am See, erreicht darauf Stans, den Hauptort des Kantons Nidwalden, wo er nächtigt, geht anderntags weiter durch das sich verengende Tal hinauf und kommt schliesslich "ganz zuhinterst in einem nur dort etwas ausgeweiteten Talkessel" in Engelberg an.

Er beobachtet auf dieser völlig normalen Route die Umgebung. Die Hügel vor Luzern sind mit Blütenstaub überzogen; es muss also Spätfrühling, Mai bis anfangs Juni, sein. Er nimmt die blühende Landschaft, die hübschen Landsitze, das stattliche Bürgerhaus von Stans mit seinem grossen Umschwung, dann die steilen Talhänge mit verschiedenen Bergbahnen und die ins Blau ragenden Felsgipfel wahr. Schliesslich gelangt er in den sauber geputzen, aber wie es scheint menschenleeren Fremdenkurort, wo die Läden geschlossen und die Bergbahnen ausser Betrieb zu sein scheinen. Das alles sind präzis festgehaltene, z.T. stimmungsmässige Details, die kaum nur erfunden sein

können. Es ist schwer vorstellbar, wie ein japanischer Autor zum Beispiel das merkwürdige Vakuum, die zeitweise wie ausgestorben wirkende Atmosphäre eines hiesigen Bergkurorts in der Zwischensaison einfangen sollte, wenn er sie nicht selbst erlebt hat. Oder man nehme als weiteres Beispiel die freundliche, biedere Hauswirtin in Stans, die den Gast „mit Marmelade, Brot und Schwarztee, nur diesen dreien“ verköstigt. Es gibt eine stattliche Anzahl von realistischen Darstellungselementen, die uns den Schluss nahelegen, dass der Dichter tatsächlich aus eigener Anschauung berichtet.

Doch wie weit führt dieser Realismus? Sehr rasch ist zu erkennen, dass nicht nur die vielen Reflexionen dieser Tendenz zuwider laufen, sondern auch die beschreibenden Partien viel zu viel aussparen, um durchgehend realistisch zu wirken. Die wenigen lokalisierbaren Reisestationen werden nur an subjektiv ausgewählten Einzelheiten festgemacht: Das Dorf am See durch seine Kirche, Stans durch ein einziges stattliches Bürgerhaus und Engelberg durch die Erwähnung von ein paar Häuserzeilen, einer burgähnlichen Mauer und der grünen oder bewaldeten Abhänge ringsum. Keine Rede etwa von älteren und neueren Dorfteilen, von auffälligen Hotels oder Häusertypen, und vor allem: nichts vom markantesten Gebäudekomplex und Wahrzeichen Engelbergs, dem altehrwürdigen Benediktinerkloster.

Ausgesprochen befremdlich wirkt zudem die Tatsache, dass wir nicht unterrichtet werden, wie sich der Dichter von einer Reisestation zur andern fortbewegt. Benutzt er die Bahn, geht er zu Fuss? Wie und zu welchem Zweck gerät er in das Dorf am See? Wäre eine regelrechte Fussreise von Zug über Luzern und Stans bis nach Engelberg unter den heutigen Verkehrsverhältnissen überhaupt denkbar und sinnvoll durchführbar?

Die Wortwahl im Japanischen scheint die Frage der Fortbewegung bewusst in der Schwebe zu lassen. Der wichtigste Begriff ist *hōrō*. Er bedeutet: Umherschweifen ohne feste Bleibe, Wandern, auch Vagabundieren im positiven wie im negativen Sinn. In der Übersetzung wurde das abstrakte Substantiv *Wanderschaft* gewählt, das über die Art der Fortbewegung nichts aussagt. Nach der Übernachtung in Stans wie auch ganz am Ende des Texts stossen wir auf den Ausdruck *michi o isogu*; das heisst, der Dichter macht sich *eilends auf den Weg*, was wiederum die Sache in der Schwebe lässt.

Es gilt also festzuhalten, dass die realen Bezüge ausserordentlich selektiv gehandhabt werden und bewusst gewisse Leerstellen bestehen

bleiben. Das erleichtert den wiederholten Umschlag ins Spekulative und Imaginäre. Bei den Textabschnitten konstatiert man eine ziemlich regelmässige Abfolge von Aussen- und Innenfokussierung, was die Übereinanderschichtung und Durchdringung verschiedener Bedeutungsebenen begünstigt. Auch die realistischen Elemente erhalten so in ihrer Vereinzelung symbolhafte und metaphorische Obertöne.

In poetisch fruchtbare Weise begegnet uns dieses Verfahren etwa in dem Abschnitt, der sich auf den Weg von Stans nach Engelberg bezieht. Da sind zum Beispiel die zahlreichen dahinkriechenden Bergbahnen an den Talhängen erwähnt. Tatsächlich gibt es auf beiden Seiten des Tales rund ein Dutzend Seilbahnen, die gegen die Alpweiden und die Felsgrate hinauf führen. Der Blick hebt sich von unten hinauf und stösst, über das reine Naturphänomen hinausgehend, ins Endlose vor und wird von dort zurück ins Tal verwiesen. Nicht weiter wird das Ich gelangen, als "mit knapper Not den Tunnel zu durchqueren". Das ist bereits rein metaphorisch gemeint. Oder doch nicht nur? Könnte es sich vielleicht doch auch auf einen wirklichen Tunnel in der Enge des hinteren Talabschnitts beziehen? So verschieben und überlagern sich die Bedeutungen unmerklich in Richtung auf ein inneres Geschehen.

An diesem Punkte angelangt mag man sich fragen, was denn den Dichter ausgerechnet nach Engelberg zieht. Hätten sich nicht andere Gebirgslandschaften, sei es im Kaukasus, in den Anden oder im Himalaya, ebensogut oder besser geeignet für seine Absichten? Obwohl der Text nicht die geringsten Hinweise für meine Vermutung gibt, wage ich doch zu behaupten, Hasegawas Wahl hänge mit der Magie des Namens zusammen. Was für uns nichts weiter als ein geläufiger und vertrauter Ortsnamen ist, musste dem Japaner, der Deutsch nur rudimentär beherrscht, wie eine ferne Verheissung, ein Ziel seiner Sehnsüchte vorkommen: Der Berg der Engel, der Engel-Berg, das musste der Ort sein, wo sich "eine winzige Utopie, einem Regenbogen gleich, über die Gefilde" spannte.

Das unerreichbare Ziel

Damit stehen wir vor der zentralen Frage: Was treibt den Dichter eigentlich um? Was hofft er auf seiner Wanderschaft zu finden? Fest steht zunächst einmal, dass das erreichte Ziel ihn enttäuscht, dass er – wieder einmal –

desillusioniert den Rückzug antritt. Aber es ist nicht nur ein persönliches Scheitern. Indem der Dichter in seinen Reflexionen von einem bestimmten Konzept von Wanderschaft ausgeht, kommt eine kulturhistorische und kulturkritische Komponente in den Text, die ihn ins Exemplarische hebt und zu seiner Suggestionskraft beiträgt. Im vierten Abschnitt wird das Thema Wanderschaft erstmals explizit genannt – Wanderschaft als ein vergangenes, im 20. Jahrhundert unmöglich gewordenes Konzept. Wovon lässt sich Hasegawa konkret leiten?

Überlegt man sich die Reisemotivationen früherer Zeiten, so gibt es – einmal abgesehen von den unfreiwillig Nomadisierenden, Bettlern, Obdachlosen und gesellschaftlich ausgestossenen Gruppen – vor allem die Reisen der Kolonisatoren und Eroberer, die Reisen der Entdecker und Forscher, die Fahrten von Reisläufern und Abenteurern, das berufsbedingte Wandern Fahrender Gesellen. Sie alle fallen hier ausser Betracht. Schon näher zu unserem Text steht die Kategorie der religiös motivierten Pilgerschaften und Wallfahrten, eine Kategorie, die zu allen Zeiten und rund um den Erdball, gerade auch in Ostasien, weit verbreitet war. Allerdings wird im Text jeglicher Ansatz zu einer religiösen Motivation, sei sie buddhistischer oder christlicher oder anderer Ausrichtung, zurückgewiesen. Der Satz im zweiten Abschnitt, „es gibt keinen göttlichen Willen für mich; es bleibt mir nichts andres, als selber göttlicher Wille zu werden“, weist auf eine verzweifelte Abwehrhaltung und krampfhande Ich-Bestätigung hin. Der Kirchenbesuch im Dorf am See, wo der Dichter die Atmosphäre eines kalt-abweisenden, ärmlichen Kirchenbetriebs kritisiert, dient ebenfalls der bewussten Distanzierung von religiösen Affiliationen. Andrerseits ist nicht zu bestreiten, dass es in dem Text letztlich um eine innere, spirituelle Suche geht.

Es verbleibt noch eine wichtige Motivation, auf die sich Hasegawa beziehen kann und auf die die Formulierungen des vierten Abschnitts tatsächlich implizit hinweisen: die Selbstsuche des Künstlers und Aestheten, des romantischen Wanderers aus dem 19. Jahrhundert. Offensichtlich orientiert sich der Autor an diesem westlichen Vorbild, das für die japanischen Intellektuellen und Kunstbeflissenem seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine grosse Anziehungskraft besass. Es ist typisch für Hasegawa und für viele seiner Generation, dass sie überhaupt nicht auf die eigene ostasiatische Tradition zurückgreifen, die das Auf-dem-Weg-sein immer als zentrale Kategorie verstanden hat und die in der Tat einiges an Reise- und Wanderberichten, an Bergfahrten, an Beispielen äusserer und

innerer Suche zu bieten hätte.³ Soweit ich sehe, erwähnt der Autor auch kaum je Ortsnamen und Reiseziele in seinem eigenen Land, Japan, was diesen Befund bestätigt.

Der romantische Wanderer ist ein ziellos in die Weite streifender, von Sehnsucht und Ahnungen getriebener Mensch, manchmal märchenhaft leicht von seiner poetischen Weltsicht getragen wie Eichendorffs *Taugenichts*, manchmal auch gegen die Enge der Herkunft aufbegehrend, auf der Flucht, schweren Prüfungen ausgesetzt, gefährdet, innerlich zerrissen und von dämonischen Kräften angezogen wie Tiecks *William Lovell*. Immer aber ist er auf der nie endenden Suche nach sich selbst und den Geheimnissen des Daseins, nach verborgenen höheren Wahrheiten, nach der Einheit von Ich und Natur, von Ich und Welt.

Solche Züge sind bei Hasegawa zwar diskret zurückgenommen, ohne romantischen Gefühlsüberschwang, aber durchaus vorhanden. Wir sehen den Dichter unterwegs als einsamen Aussenseiter, von den Landsleuten gemieden und ohne Kontakt mit Einheimischen. Wir sehen, wie ihn in der Kirche der kalte Hauch der Toten bedrängt, wie ihn im Schlaf ein imaginärer Feind bedroht. Aber unentwegt folgt er seiner inneren Stimme, behält er seine winzige Utopie im Auge, richtet er den Blick auf "die jungen Felsformationen, die ihre Glieder ins Endlose strecken". Für ihn gilt wörtlich das, was Karl S. Guthke über den Wanderer der Romantik sagt: "Diese Sehnsucht, die den Wanderer [...] treibt, ist im Grunde der Drang in das Unendliche im Sinne des Absoluten, der Trieb, die Grenzen des diesseitigen Daseins zu überschreiten."⁴

Der deutlichste Hinweis für diesen Zug ins Entgrenzte, Überweltliche, Metaphysische ist wohl die Reflexion über die Trockenheit. Die Trockenheit der Gebirge, der hohen Berggipfel ist eine Metapher für ein vollkommenes, jenseitiges Sein, das alles "Feuchte", das heißt alle menschlichen Unzulänglichkeiten transzendiert und deshalb unerreichbar bleiben muss.

3 Vgl. zur chinesischen Tradition etwa: RIEMENSCHNITTER, Andrea (1998). *China zwischen Himmel und Erde. Literarische Kosmographie und nationale Krise im 17. Jahrhundert*. Frankfurt/M: Peter Lang.

4 GUTHKE, Karl Siegfried (1967). "Das Motiv des Wanderers bei G. Keller und in der deutschen Romantik." In: *Wege zur Literatur. Studien zur deutschen Dichtungs- und Geistesgeschichte*. Bern: Francke Verlag. S. 172.

Dem Streben nach solchen hehren Zielen steht aber nicht nur die eigene Beschränktheit entgegen. Die objektive, durch die Entwicklung im 20. Jahrhundert bedingte Unmöglichkeit des Unternehmens kündigt sich schon früh an: Wanderschaft im Sinne des 19. Jahrhunderts ist zur Illusion geworden, weil sie nur da Sinn macht, wo ein Rest von offenen, unerforschten Räumen und Perspektiven übrig bleibt, wo der Suchende sich von der Menge der Sesshaften absetzen kann und nicht der Massentourismus bereits “sämtliche Wandergegenden besetzt” hält. Schon im vierten Abschnitt kommt der Dichter zur Erkenntnis, dass “die Erschliessung und Entwicklung der Regionen der Menschheit radikal jeglichen Wandergeist ausgetrieben hatte.”

Eine solche kulturkritische Einsicht bereits aus den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts deckt sich mit dem, was ein Theoretiker des Reisens in jüngster Zeit festgehalten hat:

Der moderne Reisende taucht einfach ab, mehr noch, er stellt sich gegen die mythische Bedeutung des Reisens: Wohin ist er gegangen? Ein Jahr lang ans Ende der Welt? Oder nur ein paar Straßen weiter, um einen Freund zu besuchen? Nie zuvor war die Reise ein derart künstliches, erfundenes, ausgedachtes Produkt ...⁵

Bei Hasegawa überlagert sich die Feststellung solcher objektiver Entwicklungen mit der Erkenntnis der eigenen Unzulänglichkeit. Der Dichter ist kein Alpinist, kein Herausforderer und Gipfelstürmer. Er weiss es im Grunde von Anfang an. Es sind seine Füsse, die ihn von selbst eine letzte Strecke tragen und ihm dann Einhalt gebieten.

Trotzdem kann von einem eigentlichen Scheitern, von “Sinnlosigkeit” nicht gesprochen werden. Denn immerhin findet er auf seiner Wanderschaft das, was er im sechsten Abschnitt die “Zauberkraft der Leere” oder “die Zwischenräume des Verzichts auf Alltag” nennt. Darin eröffnet sich ihm ein Weg zur Selbstbestätigung in der ihm allein angemessenen Weise: im künstlerischen Ausdruck, in der poetischen Kreativität.

5 Aus: FRANCK, Michel (August 2000). “Schön ist es auch anderswo. Über Vagabunden und sonstige Touristen.” *Le Monde diplomatique. Monatszeitung für internationale Politik*. Deutschsprachige Ausgabe. Nr. 8 / 6. Jg., S. 2.

Vgl. auch: FRANCK, Michel (2000). *Désirs d'ailleurs. Essai d'anthropologie des voyages*. Paris: Armand Colin. 272 S.

So will es denn scheinen, dass das Zusammentragen von Tannenzapfen und vielfältig geformten Steinen beim Wasserfall am äussersten Ende der Wanderung als eine weitere Metapher aufzufassen ist für das dichterische Schaffen: für eine spielerische Tätigkeit, die dem Dichter Augenblicke glücklicher Selbstvergessenheit schenkt, aber nichts Endgültiges, Bleibendes hervorbringt, sondern ihn letzten Endes wie ausgelaugt und leer zurück lässt.

So macht er sich beschämt und eilends auf den Rückweg. Doch zurück wohin? Das bleibt wiederum in der Schwebe. Eine Rückkehr im Sinne von Heimkehr jedenfalls gibt es für ihn nicht. Die Schatten der hereinbrechenden Nacht verschlucken ihn; er wird irgendwo wieder auftauchen und seine Suche fortsetzen, zu einer anderen Zeit, in einem anderen Land, auf einem anderen Kontinent.

